Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Reise-Erinnerungen aus Süd-Island [Fortsetzung]
Autor: Schafroth, Marie M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575847

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In der Schule der Leidenschaft.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Gedanken von Oscar Miller, Biberist*).

Fritz Martis Schule der Leidenschaft ist dem Vorspiel des Lebens des gleichen Autors enge verwandt. Es ist derselbe Rohstoff und dieselbe Kunst. Und doch lebt jedes der beiden Werke ganz seine eigene, aus sich selbst heraus geborene Welt. Freilich, namentlich in der Schule der Leidenschaft scheint Marti dann und wann nicht gegenwärtig. Aber immer steht er im nächsten Moment um so überzeugender da, und wir wollen ihn doch nicht dort suchen, wo er nicht ist, sondern wir wollen Marti finden, wo er ist. Er schenkt uns dann das Beste, was uns zuteil werden kann: ein Herz, an Menschlichkeit so reich, wie es ein menschliches Herz nur sein kann. Das gilt von der Schule der Leidenschaft und dem nicht in seinen Einzelschönheiten, aber doch als Ganzes vielleicht ursprünglichern, kräftigern Vorspiel des Lebens, und von Fortunas Gesinde gilt es erst recht. Da ist alles Herz, nichts als Herz, von allem, was das menschliche Herz bewegen kann, zum Ueberquellen erfüllt, und es ist auch alles Kunst, und nirgends ist ein Oertlein oder ein Zeitlein, dem Marti nicht ganz zu eigen wäre und das sich nicht auch seinerseits ganz an Marti ausgegeben hätte.

* * *

Die Welt Ernst Hartmanns liegt mir nicht in dem Leben zwischen Hartmann und Klotilde, sondern ihr ist der durch das Spiel Klotildens geschaffene Hartmann gegeben, und sie besteht darin, wie dieser Hartmann sich im übrigen Leben zu einem Besondern konzentriert. Ich halte Klotilde nicht für unwahr; sie ist sich durchaus folgerichtig in allem, was sie tut und spricht. Es besteht nur ein Mißverhältnis zwischen der Aufgabe, die das Leben ihr, und derjenigen, die es Hartmann zuweist. Dieses Mißverhältnis als Welt für sich wäre eine eigene poetische Aufgabe; in der Schule der Leidenschaft aber liegt die Poesie darin, wie der durch dieses Mißverhältnis in die Welt gesetzte Hartmann sich mit der außerhalb dieses Mißverhältnisses liegenden übrigen Welt abfindet.

*) Die Aperçus des Aesthetikers von Biberist werden zumal diejenigen unserer Leser interessieren, die Fritz Martis Roman „Die Schule der Leidenschaft" (Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel 1906, Mk. 5.—) bereits kennen; das bedeutsame Buch unseres Schweizer Dichters wird demnächst in unserer Zeitschrift noch in anderem Zusammenhang seine Würdigung finden. A. d. R.

Reise-Erinnerungen aus Süd-Island.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Mit dreiundzwanzig Abbildungen, zum größern Teil nach photographischen Aufnahmen der Verfasserin.

(Fortsetzung).

Noch jetzt ist der erste Eindruck von dieser wunderbaren Naturerscheinung ein tiefer, fast überwältigender, weil die Almannagjá sich so unvermittelt vor dem Reisenden wie ein gähnender Abgrund öffnet; doch hat sie wohl an Wildheit eingebüßt, seitdem die Kunststraße hindurchführt. Die Starrheit der senkrechten Wände, das vollständige Fehlen jeder, auch der kleinsten Spur von Wachstum und fruchtbarem Leben in diesem Teile der Riesenspalte, lassen sie unheimlich und melancholisch erscheinen. Um so größer ist der Kontrast, wenn der Blick hinunterschweift auf die ausgedehnte, teilweise mit herrlichem Graswuchs und farbigen Blumen bedeckte, mit weidenden Schafen, Kühen und Pferden belebte Ebene von Thingvellir, die nicht nur eine der historisch merkwürdigsten Stätten der Welt, sondern auch in geologischer Hinsicht einer der sehenswürdigsten Plätze der Erde ist.

Eine um die andere der Heldensagengestalten steigen vor dem Reisenden auf. Denn hier sind sie durchgeritten, jene Männer, die im Jahre 930 das erste Althing*) abhielten, das bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts alljährlich zur Mittsommerszeit tagte. Hier ritten hernach all die geschichtlich bekannten Thingleute durch, um in Thingvellir über das Wohl und Wehe des Landes zu beschließen, um Prozesse zu führen, Streitigkeiten zu schlichten, Recht zu sprechen und Gesetze zu erlassen. Hier auch fand die in der Geschichte der Völker einzig dastehende Begebenheit statt, daß ein ganzes Volk den alten Heidenglauben gegen das Christentum vertauschte, weil der Gode*) und Heidenpriester Thorgeirr wohl mehr aus politischen Gründen als aus religiöser Ueberzeugung dazu riet. Und endlich wurde auf dieser Stätte nach jahrelanger Unterdrückung dem trotzig auf seinem Recht bestehenden Volke bei Anlaß der Tausendjahrfeier (1874) vom dänischen König, dem ersten Könige, der je nach Island gekommen, die neue, freie Verfassung verkündet. Wahrlich, ein Volk, das tausend Jahre lang ausharrt im steten Kampfe mit den furchtbarsten Elementargewalten, das oft fast gänzlich vernichtet wurde durch die schrecklichsten Heimsuchungen (Seuchen und Natur-

*) Althingi oder Althing = isländische Landsgemeinde.

*) Gode = politischer Häuptling, zugleich heidnischer Priester.

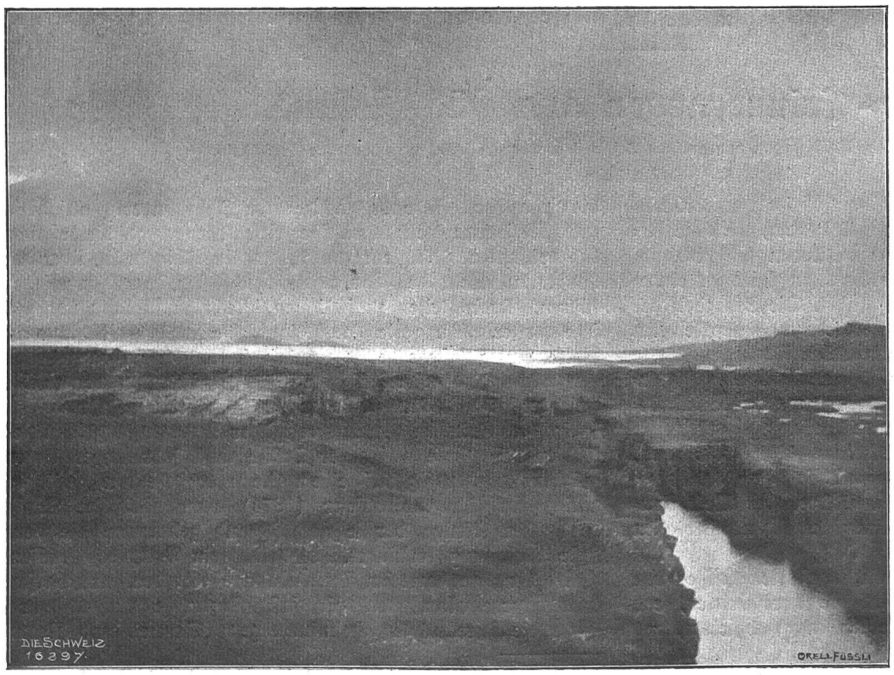
ereignisse), das unabläſſig für ſeine politiſche Freiheit ringen muß, ſich trotzdem ſtets den Sinn wahrte für Wiſſenſchaften und Schönliteratur, legte einen großen Beweis ſeiner Widerſtandskraft, Ausdauer, Intelligenz und Vaterlandsliebe ab.

Wir ſtiegen zunächſt im Temperenzhotel „Valhöll“ (Walhalla) ab, das vor wenigen Jahren hier erſtellt wurde; es iſt eigentlich mehr eine geräumige, ſehr praktiſch eingerichtete, aus Holz und Wellblech erbaute Schutzhütte denn ein Hotel. Die Einteilung iſt äußerſt originell und zweckmäßig, ähnlich derjenigen eines Schiffes. Rechts von einer großen Vorhalle, in die ein Eßzimmer mündet, finden ſich die Zimmer erſter und links diejenigen zweiter Klaſſe, alle mit zwei übereinanderliegenden Betten verſehen, genau wie die Kojen eines Dampfers ausſehend. Alles iſt ſehr ſauber gehalten, aber auch ebenſo einfach. Einige der Gäſte haben an die Türe geſchrieben: „Dies iſt wirklich Walhalla“, andere: „Dies iſt der Hades!“ Wir können uns nur lobend über alles ausſprechen; nach Nächten in Bauernhöfen oder nach Bivouacs genügt dieſes Hotel gewiß jedem vernünftigen Reiſenden.

Aus Island. Erdbebenſpalte im Lavafeld des Thingvellir mit dem primitiven Brunnen.

Wir hatten beſchloſſen, dieſer denkwürdigſten Stätte von Island einen ganzen Tag zu widmen, und hatten es nicht zu bereuen. Nach ſehr kalter Nacht ſchien das Wetter trübe bleiben zu wollen, und alle andern Gäſte reiſten wieder nach Reykjavik zurück.

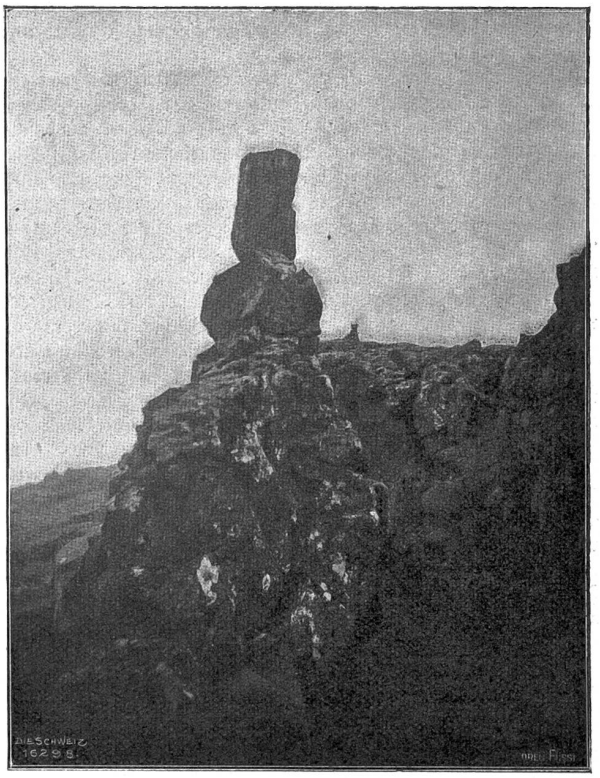
Wir begaben uns zunächſt nach demjenigen Platze, wo nach der Volksüberlieferung das Althing zu tagen pflegte. Er liegt zwiſchen zwei tiefen, mit klarem kaltem Waſſer gefüllten Spalten und trägt am einen Ende einen kleinen Hügel, den Lögberg, d. h. Geſetzesberg, von dem aus die Redner oder die Goden Geſetze und Urteile verkündet haben ſollen. Wie grauſam die letztern oft ausfielen, davon zeugt ein „Blutſtein“, auf dem den Verurteilten der Rückgrat gebrochen wurde, bevor man ſie in die Schlucht warf. Genaue Forſchungen haben aber erwieſen, daß die Volksverſammlungen in der Almanagjá ſelbſt ſtattgefunden haben müſſen.



Aus Island. Vermutlicher Verſammlungsort des Althings mit dem Thingvallavatn.

Das Terrain iſt ſehr zerklüftet; tiefe, breite Abgründe muß man umgehen, um zu einer ausgefüllten oder ſchmalen, überſpringbaren Stelle zu gelangen. Oft ſind die zahlloſen Riſſe trügeriſch mit Moos bekleidet, ſodaß Vorſicht nötig iſt. In faſt all dieſen Schluchten fließt ſmaragdgrünes Waſſer, das meiſt unterirdiſch dem See zuſtrömt; ſie ſind unergründlich tief. Beim Sonnenſchein, der ſich auch wieder einſtellte, waren die Farbenſpiele reizvoll und ſchön. Ueber eine einzige dieſer Spalten führt ein ſchmales Brücklein; in ſeiner Mitte iſt ein viereckiges Loch herausgeſägt, durch das an einem Seile ein Keſſel in die Tiefe gelaſſen wird zum Heraufholen des köſtlichen Waſſers, des beſten in Island.

In der Almanagjá ſelbſt, deren ſchönſter, grasbewachſener Teil von der Straße nicht berührt wird, kann man noch die

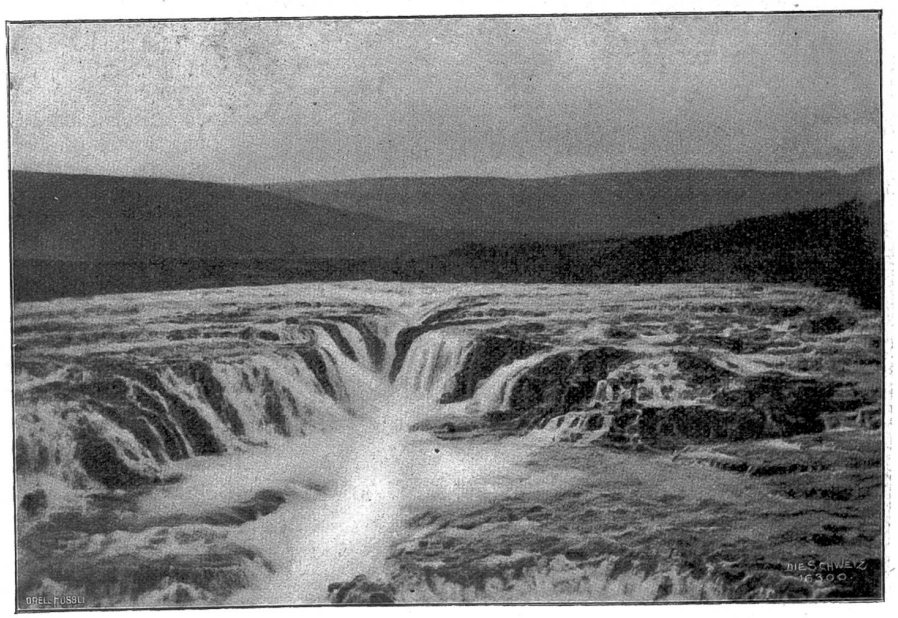


Aus Island. Der Steingalgen in der Almanagjá.

Reste der Buden sehen, welche die Thingleute, die mit großem Gefolge und oft von ihren weiblichen Verwandten begleitet zur Versammlung zogen, für die Dauer ihres Aufenthaltes bauten. An einer Stelle der nördlichen Mauer ragt ein einzelner Stein wie ein Riesenfinger in die Luft empor und droht jeden Augenblick herunterzufallen; die Tradition bezeichnet ihn als den isländischen Galgen, und ihm gegenüber soll der Hexenscheiterhaufen geflammt haben.

Nach winterlich kalter Nacht brach ein regnerischer Morgen an; doch ritten wir frühzeitig ab. Die Pferde waren sehr frisch nach dem Rasten und Weiden auf guten wasserreichen Grasgründen und brachten uns rasch nach der Hrafnagjá, der Rabenschlucht, und kletterten über eine Art natürlicher Felsentreppe in den wildromantischen Abgrund hinunter und auf der andern Seite über einen halb künstlichen, halb natürlichen ausgetretenen Serpentinenpfad wieder hinauf. Sorgfältig jeden Schritt prüfend, vorsichtig und klug, sicher und ohne Zögern, ähnlich den schweizerischen Saumpferden trugen sie uns auf die Lyngdalsheidhi hinauf, ein Lavafeld, das einst mit der Mosfellsheidhi zusammenhing, bevor das Absinken der Thingvellir-Ebene stattgefunden hat. In weiter Biegung mußten wir auf dieser traurigen Wüste die Bergkette der Kálfstindur umgehen, konnten dabei allerdings den See noch sehen; doch wirkte das ganze Bild bei dem unaufhörlich klatschenden Regen sehr düster und niederdrückend. Wir kamen an dem „Tintrom" vorbei, einem sogenannten Schlackenschornstein, der in der Zeit, als der Fels noch flüssige Lava war, durch das Platzen einer sich nahe an der Oberfläche befindenden Dampfblase entstanden und etwa vier Meter hoch ist. Die drei Kálfstindur beherrschten die Landschaft völlig; es sind kahle, fast schwarze Berge, an denen kein einziges Hälmchen grünt. Als wir endlich das erste Rasenplätzchen erreichten, stiegen wir ab, um die Tiere ruhen und grasen zu lassen, und besahen uns eine tiefe, mannshohe Höhle, die in einen aus Palagonittuff bestehenden Hügel führt und im Unwetter oft Menschen und Schafen Schutz bieten mag und uns nun auch als Schirm und Dach diente. Nach genügender Rast überschritten wir eine kleine Hügelkette und hatten nun die weite Ebene von Laugardalz vor uns mit dem Laugarvatn, der seinen Namen den heißen Schwefelquellen verdankt, die hart am Rande seines eiskalten Wassers beständig hohe Dampfwolken emporsenden. In der Ferne sahen wir auch den Rauch der Kraterquellen im Laugardalur (Tal der heißen Quellen). Es finden sich dort Springquellen, wovon eine etwa einen Meter hoch springt, und dann die geschichtlich interessante Quelle, die Reykjalaug, in deren warmem Wasser die Nord- und Ostländer, die sich beim Volksübertritt im Jahre 1000 geweigert hatten, zur Taufe in das kalte Thingvellir-Wasser zu gehen, getauft wurden.

Hernach führte der Weg durch isländischen Wald, d. h. durch ein dichtes Gestrüpp von Zwergbirken, das die Ponies oft am Durchkommen hinderte. Das Wetter heiterte auf und wurde sogar angenehm; einige Schneehühner flogen an uns vorbei; die Landschaft wurde freundlicher, und wir durchschritten einen mehrarmigen Fluß. Grüne blumenbesäte Wiesen mit den Maulwurfshaufen ähnlich sehenden Wohnungen, ab und zu auch mit einem etwas stattlichern Hause und eine kleine Holzkirche, Midhdalr, wurden sichtbar, und überall belebten weidende Pferdchen und Schafherden die Matten. Das Schaf gehört so recht zum isländischen Landschaftsbild; es gibt ihm im Verein mit den grasenden Ponies das charakteristische Gepräge, wie etwa die kletternden Ziegen unsern Alpen. Doch läßt der Isländer die Schafe während des Sommers ungehütet laufen, und der Reisende begegnet diesen, eher den Geißen gleichenden, stets starkbehörnten Tierchen, denen oft das Fell in Fetzen vom Leibe hängt, in den einsamsten, vegetationslosesten Steinöden. Im Herbst werden sie von dazu angestellten Männern zusammengesucht und an eine bestimmte Stelle getrieben (z. B.



Aus Island. Die Brúará.

nach Thingvellir), wohin die Bauern kommen, um ihre an eingebrannten Zeichen kenntlichen Tiere herauszusuchen, mit welchem Geschäfte sich ein fröhliches Volksfest verbindet. Wir trafen oftmals jämmerlich blökende Mutterschafe an, denen gerade um diese Zeit die Lämmer weggenommen wurden, und diese herumirrenden, suchenden, manchmal erschreckt vor uns fliehenden Schafe und deren lamentables Schreien in der tiefen Stille der unwirtlichen Lavawüsten erhöhten die Düsterheit der Umgebung noch um ein Bedeutendes.

Nachdem wir öfters die Hekla, unser eigentlichstes Reiseziel, hatten herübergrüßen sehen und als wir bereits die schneebedeckten Formen der Gipfelkrater mit wunderbarer Deutlichkeit aus solcher Ferne erkennen konnten, erreichten wir die Brúará (Brückenfluß). Mitten im Flußbett klafft eine tiefe Spalte; in diese stürzt sich das Wasser von allen Seiten, einen zweiteiligen, brausenden Wasserfall bildend; die neue Brücke wölbt sich unterhalb des Falles über den Fluß. Der frühere Holzsteg, der ihm den stolzen Namen eintrug, führte nur über die Kluft; um über ihn aufs andere Ufer zu gelangen, mußte man vorher und nachher durch das Wasser schreiten.

Von der Brúará gings neuerdings über ein kahles Rhaun und wie die wilde Jagd ins Tal hinab dem Hofe zu, wo wir um Unterkunft für die Nacht bitten wollten, um am frühen Morgen nach den Geysiren aufzubrechen. Froh, das Ziel erreicht zu haben, sprang alles aus den Sätteln. Doch der Bauer konnte uns nicht aufnehmen; seine Frau lag krank zu Bett.

Isländerin in Alltagstracht.

Wir saßen wieder auf, und nach weiter Umgehung eines breiten Moores erreichten wir einen kleinen Hügel, gerade recht, um einen Ausbruch des kleinen Geysirs zu sehen. Vor uns lag das Haukadalur, eine weite, sumpfige, im Nordosten von hohen Bergen eingerahmte Tiefebene, durch die ein Fluß in vielen Windungen müde dahinfloß. Mitten in der Ebene erhob sich ein kleinerer Berg, der Laugafjell (Heißerquellenberg), dessen Abhang rötlich und orangefarben schimmerte und von dem aus Dampfwolke um Dampfwolke aufstieg, und im Vordergrund die Wassergarbe des kleinen Geysirs. Ueber einige Nebenarme des Flusses, über die gewellten Wiesen, an dem Bauernhause Haukadalur vorbei sprengten wir so schnell als möglich der am Abhang des Laugafjell in nächster Nähe der Quellen errichteten Schutzhütte zu, die demselben Besitzer wie der Hof gehört. Der letztere ist historisch und literarisch interessant als Stammsitz des gegen Ende des Freistaates politisch hervorragenden Geschlechtes Haukdaelir und als Jugendheim „Ari des Weisen", des „Vaters der isländischen Literatur".

Da wir nun bei günstiger Witterung und bei einem herrlich milden Abend das interessante Terrain und die Becken der Quellen betrachten konnten, waren wir froh, daß wir gezwungen worden, die sechsundvierzig Meilen, die Thingvellir von der Geysirhütte trennen, in einem Ritte zu bewältigen. Wir beabsichtigten allerdings, den ganzen folgenden Tag hier zuzubringen, um einen Ausbruch des großen Geysirs abzuwarten, nach welchem die Springquellen der ganzen Welt und in vielen Sprachen Geysire, d. h. die Hervorstürzenden, stark Sprudelnden, genannt werden. Er hat einen Sinterkrater von etwa zwanzig Fuß Höhe und fünfzig Fuß Durchmesser; das Bassin hat keinen Abfluß und ist in ruhigem Zustande nicht ausgefüllt. Das Wasser vertieft sich gegen die Mitte und ist von durchsichtigster Klarheit und grün getönt, bis es gegen die Tiefe zu fast schwarz wird. Einige der andern Quellen — es sind gegen dreißig da — weisen die allerschönsten Abtönungen in Himmelblau, Stahlblau und Dunkelviolett auf. Einige haben oft einen schräg abfallenden Schlund, sodaß man fast über diesen zu stehen kommt, andere haben Lehm und Erdreich aufgelöst und sehen aus wie ein brodelnder Brei; wieder andere wallen und sprudeln in einem zu, entwickeln stetsfort große Dampfwolken und werfen wohl auch ein wenig Wasser über das Becken hinaus; zu einem richtigen Ausbruch scheint ihnen aber die Kraft zu fehlen. Einige der Lehmquellen sehen braun, schwefelgelb, rot oder hellblau aus; die abfließende siedende Flüßigkeit hinterläßt auf dem gelblichen Sinter farbige Flecken und Streifen, die in der Sonne eigentümlich blinken. Tritt man zu den Quellen, sinkt der Fuß wohl manchmal in dem heißen weichen Boden ein; dann schießt ein Dampfstrahl aus der Erde hervor. Ueberall pfaucht und brodelt, brummt und zischt es, auch wenn kein größerer Ausbruch sich vorbereitet; man ist in eine dichte Dampfwolke gehüllt, und ein durchdringender, unangenehmer Schwefelgeruch erfüllt die Luft; kurz, es ist die reine Höllenküche! Anfangs ließen uns unsere Führer nie allein zu den Quellen hingehen aus Angst, wir könnten auf eine der trügerischen Sinterbrücken geraten, durchbrechen und dann höchstens als Fleischbrühe wieder an die Oberfläche kommen.

Von all diesen Quellen sind nur vier eigentliche Geysire, d. h. Quellen, die periodische Eruptionen haben oder hatten. Zwei davon, die beiden Strokkur (Strokkur = Butterfaß), springen gegenwärtig nicht mehr. Bis vor einigen Jahren hatte der große Geysir immer seltener Ausbrüche gehabt, der große Strokkur jedoch sprang täglich ein- bis zweimal bis zu dreißig Meter Höhe. Nach dem heftigen Erdbeben von 1896 ist er versiegt, und der große Geysir nahm dafür seine Tätigkeit wieder auf, fast täglich sie erneuernd, scheint sie aber jetzt, wie uns

wenigstens die Wirtsleute und Führer versicherten, wieder etwas eingeschränkt zu haben. Der vierte dieser Geysire, der Litli Geysir (kleiner Geysir) oder Otherris-Hola, hat täglich etwa zwei Ausbrüche, die unter Dröhnen und Lärmen vor sich gehen. Er arbeitete auch an jenem Abend noch sehr lange und emsigst; wir versprachen uns aber undankbarerweise mehr für den folgenden Tag von seinem großen Namensvetter.

Die Schutzhütte, auch Hotel genannt, ist ein primitiver, viereckiger Bau. Er enthält einen rechteckigen Vorraum, der als Eßzimmer dient und von dem nach drei Seiten hin die Türen in die Schlafkammern und Küche führen; im ganzen ist Platz da für zwölf Reisende. Die Leute machen sich den Umstand zunutze, stets heißes Wasser zur Hand zu haben, und kochen mit Geysirwasser; auch findet jeder Gast eine mit derselben kostbaren Flüssigkeit gefüllte Akvavitflasche*) in seinem Bette vor; doch soll es Reisende geben, denen der frühere Inhalt noch schätzbarer und wünschenswerter erscheint. Das Lager untersuchte ich nicht näher; es ist das steinharteste, auf dem ich in meinem Leben gelegen habe, und dabei zeichnete es sich durch eine höchst romantische, aber nach dem langen Ritte nicht sehr angenehme Hügelformation aus. Wir beide hatten uns fest vorgenommen, nie unter die Decken oder das Bett zu schauen: wir fuhren wohl manchmal besser dabei.

Ein Blick aus dem Fenster am Morgen zeigte neuerdings ausgiebig fallenden Regen, und auch nicht die kleinste Helle versprach Besserung. Die zwei einzigen Mitgäste, Engländer, ritten ab nach Reykjavik, ohne den großen Geysir in Tätigkeit gesehen zu haben, trotzdem sie drei Tage lang darauf gepaßt. Bekanntlich können Springquellen durch Hineinwerfen eines gewissen Quantums von Seife zum Ausbrechen veranlaßt werden. Der große Geysir soll stets nach zwei bis drei Stunden auf eine gute Dosis Seife reagieren. Doch rieten Wirtsleute und Führer von einem Versuche mit dem „Mittel" ab und versicherten, es sei verlorene Seife und Liebesmüh bei der Kälte. Kurz, wir mußten es aufgeben; denn wir erhielten weder für Geld noch gute Worte ein Stücklein Seife. Als während einer halben Stunde kein Regen fiel, fütterten wir den Otherris-Hola mit Rasenstücken, und der brave Kerl tat uns den Gefallen und sprang und spuckte das Futter hoch in die Luft und schleuderte die Säule bis zu acht Meter Höhe, ein etwas kläglicher Ersatz, wenn man vom großen Geysir hundert Meter und mehr erwartet hat.

Was für wunderliche Vorstellungen die Alten sich von diesen Wunderquellen machten, geht aus Folgendem hervor**). Auf einer alten Landkarte von 1539 sind vier Quellen gezeichnet, und es wird von ihnen gesagt, daß die erste jeden hineingeworfenen Gegenstand infolge der Hitze in Stein verwandle, die zweite einen widerlichen Ansteckungsstoff ausströme, die dritte unerträglich kalt sei und die vierte Bier erzeuge. Uebrigens bezeichnen die Isländer auch heute noch Sauerbrunnen mit dem Namen Bierquellen.

In der Nacht kam eine neue Partie an, bestehend aus einer jungen Schwedin und ihrem Führer. Sie brachte uns die Nachricht, daß am 30. Juni das erste Telegramm Reykjavik erreicht habe. Bis zur Stunde besaß und besitzt Island noch keine telegraphische Verbindungen***). Ein Kabelprojekt, durch das die Faeroer und Island an das Kabel von Schottland und Shetland angeschlossen werden sollen, war damals allerdings längst geplant, aber noch nicht genügend finanziert und vom Althing noch nicht genehmigt worden und sollte erst in der Julisession zur Sprache kommen. Unterdessen hatte die Marconigesellschaft die Erlaubnis erhalten, eine Probestation zu errichten, und nun war die erste telegraphische Nachricht vom Norden von Schottland aus eingetroffen. Sie brachte die Kunde von der Meuterei im Schwarzen Meere und einige nebensächlichere Meldungen aus England. Wie die Zeitungen unterdessen berichtet haben, entschied sich das Althing, wie vorauszusehen war, doch für die kostspieligere Kabellegung, weil mit der betreffenden Gesellschaft schon bindende Verpflichtungen eingegangen worden waren. Da wir nun vor der neuangekommenen Partie weiterreisten, waren wir die ersten, die bis zur Hekla den erstaunten Landleuten diese Botschaft von dem ersten Telegramm brachten. Das Interesse dafür war überall sehr rege, wohin wir auch kamen: die erste Frage galt stets der Marconitelegraphie. Einmal rannte uns ein nur notdürftig bekleideter Bauer mit nackten Füßen nach, als wir an seinem Hofe vorbeigeritten waren und ihn wohl geweckt hatten. Er wollte von Herrn Finsen genaue Auskunft über diese Telegraphie haben und war sehr erstaunt und erfreut zu hören, daß nun schon eine provisorische telegraphische Verbindung mit dem übrigen Europa stattgefunden.

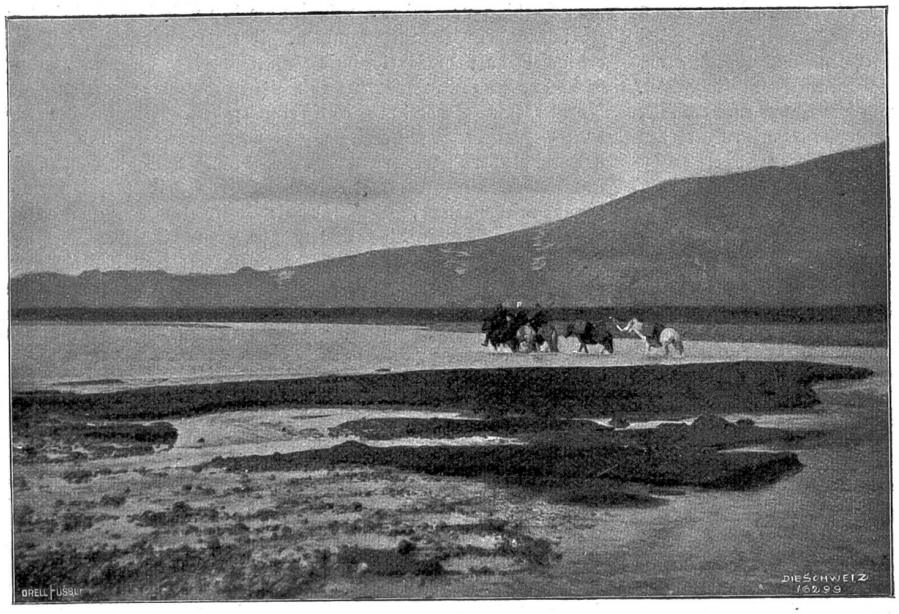
Am folgenden Tage kam der Bauer als Lokalführer mit uns; denn wir wollten trotz der noch unsichern Witterung den Umweg zu Islands zweitgrößtem Wasserfalle, dem Gullfoß (Goldwasserfall), nicht scheuen. Der Weg führte teilweise durch

Isländerin in Festtracht.

*) Akvavit ist ein dänischer Kümmelbranntwein.

**) Nach Thoroddson, Geschichte der isländischen Geographie, übersetzt von Aug. Gebhardt, 1897.

***) Seit der Niederschrift dieser Zeilen ist das Kabelprojekt ausgeführt worden: Island hat telegraphische Verbindungen erhalten.



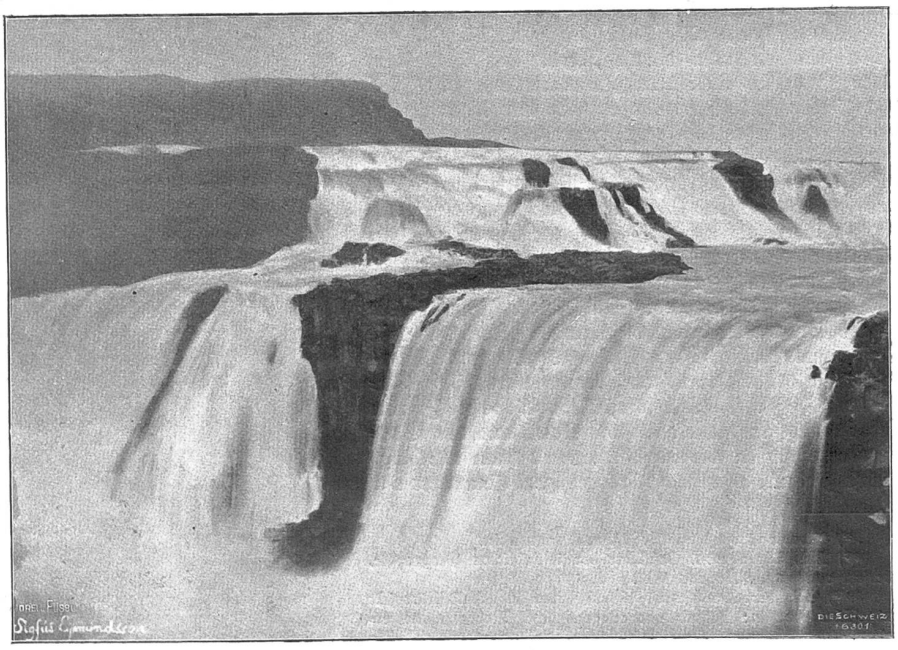
Aus Island. Eintreten der Karawane in den Tungufljót.

das Moor; dann mußten zwei kleinere Flüsse durchwatet werden, bevor wir an den breiten, vom Regen und von der Schneeschmelze stark angeschwollenen, schnell dahinschießenden Tungufljót kamen. Es ist im Anfang ein ganz konfuses Gefühl, sich plötzlich mitten in dem reißenden trüben Wasser zu befinden, da man den unebenen Grund nicht sehen kann und auch zu sehr auf das Pferd achten muß; man ist sich erst nicht klar darüber, wer oder was sich eigentlich bewegt, ob der Fluß, das Pferd, das Ufer oder der Reiter selbst; alles scheint sich zu drehen, zu schwimmen oder stille zu stehen. Die bewunderungswürdigen, klugen Ponies scheinen sich ganz behaglich zu fühlen und tragen ihre Last ohne Schwanken hinüber, sodaß die Reiter gegen das Ende zu das Gefühl haben, sich in einem sichern Kahne fortzubewegen.

Da die Pferde nach der Tagesrast gut ausgeruht waren, ging's nach dem Fluß bald rasch über das gewohnte Terrain: Lavafelder, Steingeröll, Heideland, an alten Kratern und einer riesigen Moräne vorbei. Gelegentlich wurden wir des schimmernden, unabsehbaren Gletscherfeldes des Långjökull und des glänzenden Bláfellsjökull ansichtig, von dem sich die zackigen Felsberge der Jarlhettar scharf abzeichneten. Nach einer letzten Steinregion hatten wir plötzlich den Wasserfall und den obern Lauf der Hvitá vor uns.

Ich hatte soviel von der überwältigenden Macht und Großartigkeit dieses Falles gelesen, daß ich ziemlich verblüfft und enttäuscht dastand und anfing, den vielen andern Reisenden, die mir den Umweg als nicht lohnend bezeichnet hatten, recht zu geben, und meine Begleiterin, die nicht in die Schlucht zu klettern wagte, tut das noch heute.

Doch als ich von dem schmalen Plateau, auf dem wir angehalten hatten, an das Ufer der durch ein Erdbeben entstandenen Spalte hinabgestiegen war, begriff ich jede, auch die überschwenglichste Schilderung dieser imposanten Wassermasse, die in tosendem Lauf erst über eine etwa zwanzig Meter hohe Felswand hinunterstürzt und nach einer scharfen Biegung gleich wieder mit ungeheurer Wucht in eine steilabfallende tiefe Kluft schießt. Man kann von einem Felsenvorsprung, der sich zwischen die beiden Fälle vordrängt und völlig unterwaschen ist, wie von einer Brücke aus in die schäumenden Wasser hinunterblicken. Der obere Sturz, der die typische V-Form der isländischen Wasserfälle aufweist, besitzt auch einige Aehnlichkeit mit dem Rheinfall bei Schaffhausen: hier wie dort ragt in der Mitte ein trotziger Felsklotz aus dem schaumigen Gischt empor; doch übertrifft der Gullfoß den Rheinfall weit an Gewalt und Macht der Wasserfülle. Steht man unten auf der kleinen, saftiggrünen Alpenwiese, dem einzigen bewachsenen Fleckchen Erde am Rande der schauerlichen Kluft, so ist der Anblick noch eindrucksvoller. Vollkommene Einsamkeit und unwirtliche Oede herrschen hier: keinen Busch, keinen Strauch nimmt das Auge wahr, nur wildzerklüftete, starre Felsen und kochende, donnernde Wasser, in deren sprühenden Staubfunken das Sonnenlicht sich tausendfach bricht, wodurch ein märchenhaftes Farbenspiel entsteht und unzählige Regenbogen sich bilden und wiederspiegeln, während aus der Ferne der jahrtausendalte Eisfirn des Långjökull herniederleuchtet. Und das Allerschönste: all diese Pracht, die das Entzücken jedes Naturfreundes bildet, liegt weit ab vom Wege des Touristenstromes in völliger Abgeschlossenheit; kein Pfad führt hin, kein Hotel oder Restaurant nimmt den Wanderer auf; noch unberührt von der



Aus Island. Gullfoß (Goldwasserfall), Islands zweitgrößter Wasserfall.

menschlichen Spekulationswut mit den herrlichen Naturschauspielen wälzt die Hvitá ihre gletschergeborenen Fluten seit Jahrtausenden durch ihr tiefes Basaltbett, durch wundervolle Cannons dem Sturze zu.

Bis zur Uebergangsstelle der Hvitá führte uns der wildaussehende, kentaurenartige, aber sehr gutmütige Lokalführer, der seine mit einem unheimlich langen Riemen versehene Peitsche oft wie ein Lasso durch die Luft sausen ließ. Bevor wir das Bett des Flusses wieder erreichten, kamen wir zu einem ärmlichen Hofe, dessen Bauer, wie er ging und stand, sich auf ein ungesatteltes Pferd schwang und mit uns kam. Es war der Ferge, der uns über die reißende und sehr tiefe Hvitá setzen sollte; an ein Durchreiten war hier nicht zu denken.

Aus Island. Kirche und Pfarrhaus Hruni.

Wir stiegen zu einer der wenigen Stellen an den aus schönen Säulen aufgebauten Basaltwänden hinunter, wo ein Anlegen mit dem Kahne möglich ist. Die Uebergangsstelle befindet sich nicht sehr weit entfernt von einer gefährlichen Stromschnelle, wo der Fluß eine kleine Biegung macht und das Wasser mit riesiger Schnelligkeit in die Tiefe schießt. Zuerst wurden ein Führer und ein Teil der Kisten und Sättel übergesetzt, daraufhin sechs Pferde ins eiskalte Wasser getrieben, die ohne Zaudern hineingingen und dem andern Ufer zuschwammen. Es war ein ängstliches und aufregendes Warten, bis die mutigen Tiere alle glücklich wieder am Ufer standen und sich wie Hunde wälzten und schüttelten und zu weiden begannen. Der durch die Unwetter hochangeschwollene Strom riß sie mit großer Gewalt der gefährlichen Stelle zu, und der am entgegengesetzten Ufer stehende Führer mußte große Steine nach ihnen werfen (selbstverständlich ohne sie zu treffen), um sie vor dem Abwärtsschwimmen abzuhalten. Eines der armen Pferdchen kam dem Fall ganz bedenklich nahe und war zweimal ganz unter Wasser, arbeitete sich aber tapfer weiter und durch. Die letzten fünf Ponies kamen rascher und besser hinüber. Vom andern Ufer aus konnten wir, bis unsere Tiere gerastet hatten und neugesattelt waren, das ebenso aufregende, aber auch glücklich verlaufende Uebersetzen einer uns entgegenkommenden Partie, bestehend aus einem deutschen Herrn mit Führer und fünf Ponies, betrachten.

Ein langer Ritt mit wechselnder Szenerie führte uns erst in ein Seitental der Hvitá und von da auf einem schmalen Pfade auf die Paßhöhe, von der es durch einen tiefen zerklüfteten Einschnitt, in dem ein Wildbach brauste, in die weite, neben Moorgrund auch Wiesen tragende Ebene hinabging. Auf dieser lagen einige mit Heidekraut bewachsene und andere ganz felsige, glattgeschliffene kleine Hügel: wir befanden uns auf einem ehemaligen Gletschergrund. Auch eine warme Quelle dampfte an einem Bergabhang. Die Minni Laxá, ein Nebenfluß der Hvitá, wurde durchritten, ein Kinderspiel nach den vorhergegangenen Uebergängen. Oft bot sich wieder ein schöner Blick auf den blendenden Längjökull und seine riesige fünfzackige Nachbarin Yarlhettar. Zuletzt brachte ein strammer Galopp die Kavalkade zu ihrem heutigen Ziel, dem Pfarrhaus von Hruni, einem netten aus Holz und Wellblech erbauten Hause mit kleinem Garten mit Kartoffeln und Rhabarberstauden, neben dem die kleine, schwarzangestrichene Kirche steht. Der Pfarrer nahm uns sehr freundlich auf, obwohl er erst vor einigen Tagen hierhergezogen und keine Betten zur Verfügung hatte, da noch nicht aller Hausrat angekommen war. Er sprach nur Isländisch und Dänisch, und die beiderseits ungenügende Kenntnis der englischen, bezw. dänischen Sprache machte leider ein zusammenhängendes Gespräch unmöglich; sie genügte gerade zu den gegenseitigen Entschuldigungen, seinerseits wegen des Mangels an Komfort, unsererseits wegen der verursachten Störung und Mühe am Sonntagabend. Wir wollten uns ja gern in alles fügen, wenn wir nur ein Obdach bekommen und ein wenig ruhen konnten, hatten wir doch fünfunddreißig Meilen hinter uns. Wir wurden in ein noch nicht eingerichtetes Zimmer geführt, das aber immerhin einen Tisch und Plüschsessel aufwies — ein unerhörter Luxus und Komfort auf einer solchen Reise — und woselbst uns später der Tisch gedeckt wurde. Der Haushalt unseres Gastgebers konnte allerdings nichts zu unserem Mahle beisteuern als Milch und Skyr, die aus saurer, geronnener Milch bestehende und von den Isländern heißgeliebte Nationalspeise, mit der wir uns nicht befreunden konnten.

(Schluß folgt).

Rheinweinlied.

Komm, laß mich dein Haupt mit Rosen umkränzen,
Funkelt nicht golden im Glase der Wein,
Feurig, wie deine Blicke mir glänzen —
Laß uns noch einmal sorglos sein!

Einmal, Geliebter, wirf ab deine Strenge,
Einmal sei töricht und selig und jung!
Ferne verklingt des Stadtlärms Gedränge,
Rings um uns rosige Dämmerung!

Komm, laß mich dein Haupt mit Rosen umkränzen,
Golden und rosig, in wechselnder Zier!
Ach, es enteilen in hastigen Tänzen
Tage und Jahre so dir wie mir!

Heute noch blühen dir duftende Rosen,
Golden noch funkelt der Wein zur Stund —
Sieh, wie die Blüten das Glas dir umkosen —
Heiß ist mein Herz, und heiß ist mein Mund . . .

Hedwig Dietzi-Bion, Bern.